

Ferdinand Vetter

Autor(en): **Rippmann, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **34 (1957)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ferdinand Vetter

* 10. Februar 1847 in Osterfingen. † 6. August 1924 im Kloster St. Georgen
in Stein am Rhein

1465 ist die Familie Vetter erstmals urkundlich in Stein nachgewiesen. Ihre Vertreter waren ursprünglich Handwerker. Seit dem 18. Jahrhundert stellen sie jedoch eine ganze Reihe bedeutender Männer der Gelehrsamkeit und der Kunst: Isaak war Chronist und Lehrer, Leonhard war Praeceptor und Maler. Der kleine Rahmen der Heimatstadt bot keine Entwicklungsmöglichkeit, so daß die Vetter an andern Orten sich als Pfarrer, Lehrer, Aerzte, Naturwissenschaftler, Juristen und Architekten sich betätigten. Sie waren jedoch nie Politiker. Diese Stetigkeit in der Pflege der Geisteswissenschaften und der Kunst ist in dieser Familie nicht einfach auf Ueberlieferung oder etwa auf wirtschaftlichen Hintergrund zurückzuführen; einige Vertreter waren bei ihrem Studium auf die Stipendien der Stadt Stein angewiesen. Es muß eine besondere Veranlagung in der Erbmasse vorhanden sein, die sich immer wieder durchsetzt. Der Großvater unseres Vetter war Johann Konrad (1779—1840), Pfarrer, Helfer bei Pestalozzi in Stans, nachher Pfarrer im Kanton Schaffhausen, wo er im Erziehungswesen eine Rolle spielte. Sein Sohn Ferdinand (1811—1888) war ebenfalls Pfarrer. Drei seiner Söhne waren Gelehrte: Ferdinand als Germanist an der Universität Bern, Theodor als Anglist an der Universität Zürich, Benjamin als Naturwissenschaftler an der Universität Jena.

Ferdinand Vetter absolvierte die Kantonsschule Schaffhausen und studierte an den Universitäten Basel, Berlin und Göttingen. Seine Hauptlehrer in Basel waren Jakob Burckhardt und Wilhelm Wackernagel; er doktorierte 1870 in Göttingen mit seiner Dissertation *Germanische Alliterationspoesie*. Er fand eine Anstellung als Lehrer an der Kantonsschule Chur (1870), hierauf lehrte er an der neu gegründeten Kantonsschule in Aarau (1874), 1876 wurde Vetter zum Extraordinarius für germanische Philologie in Bern ernannt und 1881 zum Ordinarius befördert. 1921, nach 45 Jahren akademischer Lehrtätigkeit nahm er seinen Rücktritt. 1878 verheiratete er sich mit der Stieftochter von Josef Viktor Widmann,

Ellen Brodbeck (1853—1943), deren Mutter eine Ernst von Winterthur war.

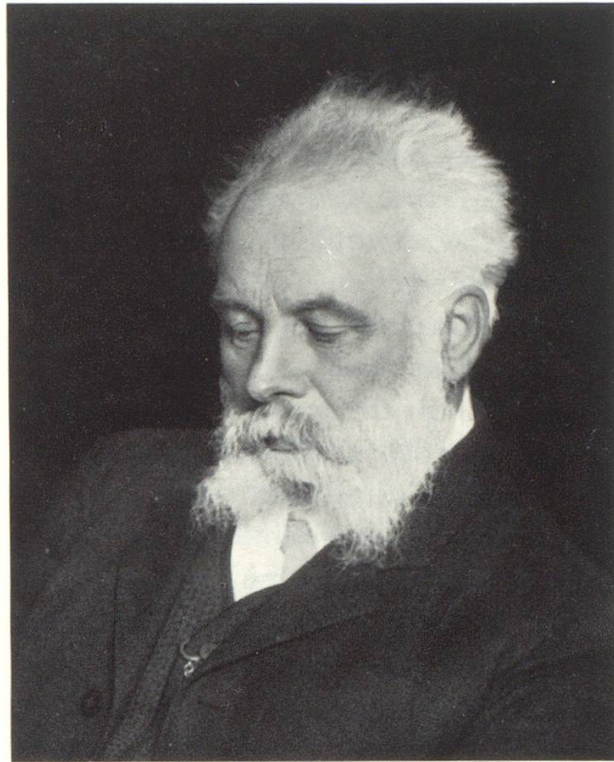
Vetter war nicht nur Dozent sondern auch ein eifriger Schriftsteller. Als Philologe publizierte er jeweils mit Kommentar das *Schachzabelbuch Konrats von Ammenhausen*, dann *Lehrhafte Literatur des 14. und 15. Jahrhunderts*, ferner *Deutsche Texte des Mittelalters*. Immer mehr verlegte er sich auf geschichtliche und kunstgeschichtliche Arbeiten.

Für ihn war die Kunstgeschichte nicht nur Stilgeschichte, sondern er sah im Kunstwerk Elemente der Geistesgeschichte, wie sie nur einem künstlerisch empfindenden Menschen erkennbar sind. «Das große Kunstwerk ist da, den Jahrhunderten Licht und Kraft zu spenden», schreibt er. Die historische Tatsache allein genügte ihm nicht; viele seiner Schriften sind getragen von dem Gedanken der Schönheit des Kunstwerkes. Die Geschichte belebte er mit dem Studium einzelner Persönlichkeiten. Es ist reizvoll zu beobachten, wie aus seinen umfangreichen Studien über Niklaus Manuel das gleichnamige Festspiel zur Vollendung des Berner Münsterturmes entstand, oder aus der Bearbeitung der Steiner Reformationsgeschichte: *Abt David. Ein Schauspiel aus der Zeit der deutschen Reformation*, oder aus seinen Arbeiten über das Kloster St. Gallen das Spiel: *St. Gallus. Ein Festspiel zur 100jährigen Jubelfeier des Kantons St. Gallen*. Gegenstand biographischer Studien waren Albrecht von Haller und seine Werke. Einen besondern Ruhmes-titel verdient Vetter, weil er als erster Schweizer an die Gesamtausgabe der Werke von Jeremias Gotthelf heranging. In den Jahren 1898—1902 brachte er 10 Bände einer Volksausgabe im Urtext bei A. Francke heraus; der Absatz war jedoch noch so gering, daß der Verleger die Publikation unterbrach. Doch bildete sie eine wertvolle Vorarbeit für die neueste Gotthelf-Ausgabe. Weitere Aufsätze, Vorträge und einzelne Schriften halfen ebenfalls zur allgemeinen Anerkennung Gotthelfs. Das reiche wissenschaftliche Lebenswerk, das in steter Arbeit während 45 Jahren von 1876 bis 1921 in Bern entstanden ist, umfaßt ein Schrifttum von mehr als 100 Nummern. Im Jahre 1885 gründete Vetter zusammen mit Prof. Hirzel das deutsche Seminar an der Universität Bern mit einer alten und einer neuen Sektion.

Im Jahre 1834 schenkte Joh. Peter von Winterthur der Stadt Stein das Kloster St. Georgen in Stein am Rhein als Schulgebäude. Als 1852 das neue Schulhaus errichtet worden war, wurde das

Kloster an Unternehmen der Textilindustrie vermietet. Im Festsaal wurde eine Seidenraupenzucht unterhalten und im Refektorium klapperten Maschinen. Als die Stadt infolge des Konkurses der Nationalbahn schmerzliche Verluste erlitten hatte, wurde das Klostergebäude als Fabrik oder zum Abbruch ausgeschrieben. Pfarrer Ferd. Vetter, der sich von seinem Amt zurückzog, hatte zum Erwerb das Gebäude «zum Neuthal» in Steckborn und das Kloster in engere Wahl gezogen. Sein ältester Sohn Ferdinand gab den Ausschlag und am 27. April 1875 ging das Kloster in Vetter'schen Besitz über. Vetter übernahm die Liegenschaft aus dem Nachlaß seines Vaters, obwohl er sich der großen finanziellen Belastung bewußt war. Er hatte aber die Bedeutung des Kunstwerkes zu einer Zeit erkannt, als man sich alter kirchlicher Kunst gegenüber schon aus konfessionellen Gründen ablehnend verhielt. Er gestaltete das Kloster zu einem kleinen Kulturzentrum, wo geschichtsforschende Vereinigungen zusammenkamen und Gelehrte sich einfanden. Vetter, der seine akademischen Ferien in Stein verlebte, war dann jeweils der geistreiche Klosterführer und verstand auf diese Weise St. Georgen bekannt zu machen; lebhaften Anklang fand die Aufführung seines Schauspiels *Abt David*; im Jahre 1895 stellte Vetter im Kloster bedeutsame Kunstwerke kirchlicher Kunst aus, wozu verschiedene Museen und Kirchen ihre Schätze zur Verfügung gestellt hatten; es wurden damals auch die kostbaren Scheiben der Stadt Stein im Kloster gezeigt. Vetter, der in seiner Heimat wieder Boden gefaßt hatte, wurde der eigentliche Entdecker der reichen Geschichte seiner Vaterstadt. Zahlreiche wertvolle Abhandlungen sind darüber erschienen, welche für die Ortsgeschichte grundlegend sind. Unvollendet und nur im Manuskripte vorhanden ist die Baugeschichte des Klosters selbst. Unter dem Titel *Der Kampf ums Kloster* schildert der verdiente Sekretär der Gottfried-Keller-Stiftung, H. Meyer-Rahn, in seinem Bericht 1932—1945 eingehend den Uebergang des Klosters in öffentlichen Besitz. Die Verhandlungen mit dem eidgenössischen Departement des Innern setzten schon im Jahre 1889 ein, welche nach vielfachen Unterbrüchen erst nach dem Tode Veters im Jahre 1926 zum Erwerb des Klosters durch die Gottfried-Keller-Stiftung mit Hilfe des Kantons Schaffhausen und der Stadt Stein am Rhein führten. Ein Grundstein zum schließlichen Kaufabschluß war durch die Gründung der genannten Stiftung mit einem Kapital von drei Millionen Franken (1890) gelegt worden. Vetter war zur Ausarbeitung der Stiftungsurkunde

beigezogen worden. Wohl im Hinblick auf sein Kloster fügte er die Bestimmung ein, «daß die Stiftung verpflichtet wird, für solche bestehende Kunstwerke, deren öffentliche Zweckbestimmung dem Lande bleibend zugesichert ist, ihre Mittel aufzuwenden». Dank dieser Bestimmung sind neben dem Kloster St. Georgen noch



Ferdinand Vetter

manche bedeutende Gebäude erhalten geblieben. Die Ueberführung des Klosters in öffentlichen Besitz ist für Vetter die schönste Anerkennung.

Im Jahre 1880 gründete Vetter mit fünf weiteren Kunstfreunden den *Berner Münsterbauverein* mit dem Ziel, dem Münsterturm in Bern, der mit einer Kuppe abschloß und wie ein Torso wirkte, eine Helmspitze aufzusetzen. Im Laufe von 20 Jahren wurden nicht nur die Mittel aufgebracht, sondern auch die allgemeine Zustimmung zu diesem Unternehmen gewonnen. Der Architekt Karl

Indermühle löste diese Aufgabe in einer Weise, die heute noch überzeugt. Ueberall, wo Vetter ein bedeutendes Kunstwerk in Gefahr sah, schaltete er sich ein, mochte es gefallen oder nicht. Seine Feder war scharf, seine Worte deutlich. So entstanden manche Aufsätze, deren Titel geradezu zum Schlachtruf seiner Anhänger wurden. Als die Diskussion um die Erhaltung der vier eichenen Säulen in der Schaffhauser Rathauslaube einsetzte, schrieb er unter dem gut schaffhauserisch klingenden Titel «Stu lu» in die Zeitungen; der Erfolg blieb jedoch aus; vier bemalte Holzzapfen geben den vormaligen Standort der Säulen an.

Als 1891 die Vincentsche Sammlung in Konstanz enthaltend etwa 500 schweizerische Glasgemälde versteigert werden sollte, erließ Vetter einen Aufruf zum Erwerb dieser Scheiben, «die nichts anderes als eine Schweizer Geschichte und eine Schweizer Kunstgeschichte in Bildern darstellen». Vergeblich war sein Bemühen, die alten Zürcher Familienscheiben, welche einst in der Stadtkirche in Stein hingen und im Museum zu Allerheiligen eingesetzt werden sollten, wieder nach Stein zurückzuführen; er gab eine Schrift unter dem Titel «Heimatschutz oder antiquarisches Museum» heraus. Aber auch für die Schönheit der Natur war Vetter zugänglich. Als die Rheinschnellen von Laufenburg wegen der Errichtung des Elektrizitätswerkes gesprengt werden sollten, schrieb er dagegen unter dem Titel «Der Selbstmord von Laufenburg»; er wurde aber nicht gehört. Bei solchen Auseinandersetzungen fiel die profesorale Würde und Vetter zeigte sich als leidenschaftlicher und heftiger Kämpfer; dabei fehlte jede Versöhnlichkeit und Bereitschaft zum Kompromiß, was ihm manche Gegnerschaft einbrachte.

Um die Wende des 20. Jahrhunderts war es noch ein Anliegen eines jeden gebildeten Menschen, vom Standort einer Lebensanschauung aus den Sinn des Lebens und Denkens zu verstehen. Eine politisch oder wirtschaftlich bedingte Auffassung genügte nicht, oder es schien zu bequem von diesem engen Raum der Interessen oder der bloßen Existenz aus sich mit Gott und Welt zurecht zu finden. Als Vetter als junger Lehrer nach Bern kam, wurde er mitten in diese lebensanschaulichen Auseinandersetzungen hineingestellt. Es bestand in Bern eine starke Bewegung des Freidenkertums, deren Ziel war, den Gottesglauben aus der engen Verschachtelung in Kirche und Staat zu lösen und die christliche Lehre mit den wissenschaftlichen Ergebnissen der Gegenwart in Uebereinstimmung zu bringen; das Heil der Kirche liege in einer vollstän-

digen Unterwerfung unter die Wahrheit. Im Menschen selbst sei die Voraussetzung vorhanden, um aus einer leidenden eine glückliche Menschheit zu werden. Man müsse einfach die Menschen zur Humanität und zum sittlichen Gebrauch der Kräfte erziehen. Damit sollte an Wort und Lehre von Heinrich Pestalozzi angeknüpft werden, die wiederum auf gewissen Gedankengängen von J. J. Rousseau beruhen. Diese Männer waren von einem absoluten Fortschrittsglauben beseelt. Josef Viktor Widmann faßt seine freidenkerische Gläubigkeit in folgende dichterische Worte zusammen: «Ich habe ein unbegrenztes Vertrauen in die unendliche Weisheit, Güte und Allmacht des Wesens, das diese wunderbare Welt mit ihren Rätseln geschaffen hat. Laß dein ganzes Herz durchdrungen sein von der Größe des Geistes, der diese Welt ins Dasein gerufen hat und überlasse dich diesem Geist.» Es ist, als ob durch die Pforte der Mystik dem aufgegebenen Gottesglauben doch wieder Einlaß gewährt werde. Den nächsten Schritt machte Spitteler mit seinem Titanentrotz im «Prometheus» und den letzten Nietzsche zur Gottesleugnung.

Vetter stand lebensanschaulich Widmann nahe. Er verfaßte verschiedene Aufsätze über Kirche und Schule, die zu seiner Zeit hohe Wellen schlugen. Als kleine Kostprobe der damaligen Auseinandersetzungen mit den kirchlichen Kreisen sei ein Satz aus der Besprechung des Buches seines Berner Kollegen PROF. DR. C. HILTY *Glück* zitiert: «Uns scheint, ein bis ans Ende kämpfender Mensch müßte mehr von wahren Glück sagen können, als der Idealmensch Hiltys, der durch die Erkenntnis der sittlichen Weltordnung, alle Wünsche zum Schweigen gebracht hat.»

Vetter war der erste, der für alle Sprachgebiete der Schweiz eine Zeitschrift, die *Schweizerische Rundschau* gründete. Das Ziel war «für uns zu Hause und für unsere Volksgenossen in der Fremde, ein Spiegelbild des geistigen Lebens im Vaterlande, ein Vermittlerdienst zwischen der Gedankenarbeit unserer durch Sprache und Politik geschiedenen Volksteile und des stamm- und gesinnungsverwandten Auslandes . . . ein Werkzeug zur Förderung des Geisteslebens der Schweiz zu ihrer geistigen Einigung». Bemerkenswert ist für die damalige Zeit (1891) das Einbeziehen der Auslandschweizer in die kulturellen Aufgaben der Heimat; noch sprach man ja nicht von der fünften Schweiz. Die Zeitschrift konnte bis zum Jahre 1897 erscheinen und umfaßt 14 stattliche Bände. Sie ist ein bedeutsames Dokument für die geistige und kulturelle Haltung der

Schweiz Ende des 19. Jahrhunderts, wenn auch die kirchlich gesinnten Kreise fern geblieben sind, da sie die freie Einstellung der Leitung ablehnten. Im literarischen Teil sind C. F. Meyer, Karl Spitteler, Heinrich Leuthold, Arnold Ott, Adolf Frey, Alfred Huggenberger u. a. vertreten. Karl Frey, Mittelschullehrer in Bern, der treue Freund aus der Studentenzeit, unterstützte und ermunterte Vetter bei der Herausgabe der Rundschau und lieferte manche Beiträge. Ständerat Dr. Gustav Heinrich Schoch, Schaffhausen, mit welchem sich Vetter lebensanschaulich stark verbunden fühlte, berichtete über die wichtigen Ereignisse im eidgenössischen Parlament; ein weiterer Mitarbeiter von Schaffhausen war Eduard Haug. Vetter bewies sich als vielseitiger Kritiker, wozu ihn neben seiner gewandten Feder und seinem reichen Wissen sein ernsthaftes Bemühen um das Aufbauende befähigte. Die Zeitschrift mußte mangels Abonnenten 1897 ihr Erscheinen einstellen.

Im Tagebuch von Romain Rolland *Zwischen den Völkern* wird unterm 22. September 1914 in einer Bemerkung auf einen Brief Veters hingewiesen, welcher im Auszug lautet: «Lieber Herr Rolland, ...ich möchte gerne etwas von dem gerettet sehen, woran ich geglaubt und was ich geliebt habe: sagen Sie mir die Wahrheit über Reims...» Die Kathedrale war im Herbst 1914 beschossen worden und erlitt schwere Beschädigungen. Am 13. März 1915 sandte Vetter den Text eines Vortrages, den er in Lausanne gehalten hatte, an Romain Rolland, welcher notierte: «Er (Vetter) möchte dafür wirken, eine Art von internationalem Roten Kreuz zum Schutze der Kunstwerke zu gründen und es, wie er vorschlägt, ein Goldenes Kreuz oder einen Goldenen Stern nennen. Der Gedanke ist gerechtfertigt und schön und könnte verwirklicht werden.» Im Jahre 1917 erschien Veters 70 Seiten umfassende Schrift *Friede dem Kunstwerk! Zwischenstaatliche Sicherung der Kunstdenkmäler*. «Um noch schwereres Unheil wenn nicht in diesem, so doch in möglichen künftigen Kriegen zu vermeiden, muß überall die Achtung vor dem Kunstwerk und die Achtung vor jedem Kultus geweckt und dadurch die Schonung der Kunstdenkmäler zur allgemeinen Pflicht der Kriegführenden und der Kriegführer gemacht werden», schreibt Vetter. Das goldene Zeichen soll wie das rote Kreuz an genau bestimmten schutzwürdigen Objekten angebracht werden. In dieser Schrift wird auf die Haager Friedenskonferenz vom 18. Oktober 1907 hingewiesen, in welcher schon Ansätze für den Schutz der Kunstdenkmäler im Kriege enthalten sind. Vetter

sandte seine Schrift in alle Welt und setzte seine Hoffnung auf die Friedenskonferenz nach dem Ersten Weltkrieg. Es ist jedoch in dieser Richtung nichts geschehen und auch nicht in den Nachkriegsjahren, so daß im Zweiten Weltkrieg unwiderbringliche Kunstwerke für immer verloren gingen.

Prof. Otto von Greyerz, der treue Weggenosse und Nachfolger auf dem Lehrstuhl Vettters, schildert seine Persönlichkeit in der Gedenkrede mit folgenden Worten: «Zu seinem Fleiß aber, der ein Familienerbteil war, gesellten sich andere Eigenschaften, die den hochstrebenden, selbstbewußten Mann liebenswürdig machen: die Anspruchslosigkeit seiner materiellen Lebensbedürfnisse und die selbstvergessene Hingabe an kleine, unscheinbare Dinge. Mit der Einfachheit seiner Lebensgewohnheiten, der Abneigung gegen behagliches Wohlleben und jede Art von Luxus verband sich eine jugendliche Lust an abhärtenden Körperübungen, wie Wandern und Schwimmen, an Wagnissen und Strapazen und Gefahren.» Vetter beschloß sein Leben in seinem geliebten Kloster. Seine sterbliche Hülle wurde beim Glockenklang auf einem dreiteiligen Ponton vom Steiner Pontonierfahrverein feierlich rheinabwärts geführt. So wurde Vetter vom «Vater Rhein», den er so oft besungen hatte, an einem herrlichen Sommertag zur Kremation nach Schaffhausen getragen.

Quellen und Literatur: OTTO VON GREYERZ, *Prof. Dr. Ferdinand Vetter*, in: Thurg. Beiträge zur vaterländischen Geschichte 1925 mit dem Verzeichnis der Werke. — Das Material für diese Biographie ist aus den gedruckten Schriften Vettters geschöpft. Der handschriftliche Nachlaß bestehend in Briefen und Tagebüchern, welche mit feinen Bleistiftzeichnungen und Stilstudien illustriert sind, konnte nicht verwendet werden, um den Rahmen nicht zu sprengen.

FRITZ RIPPMAUN